

Eine Besteigung des Montblanc

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **131 (1852)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

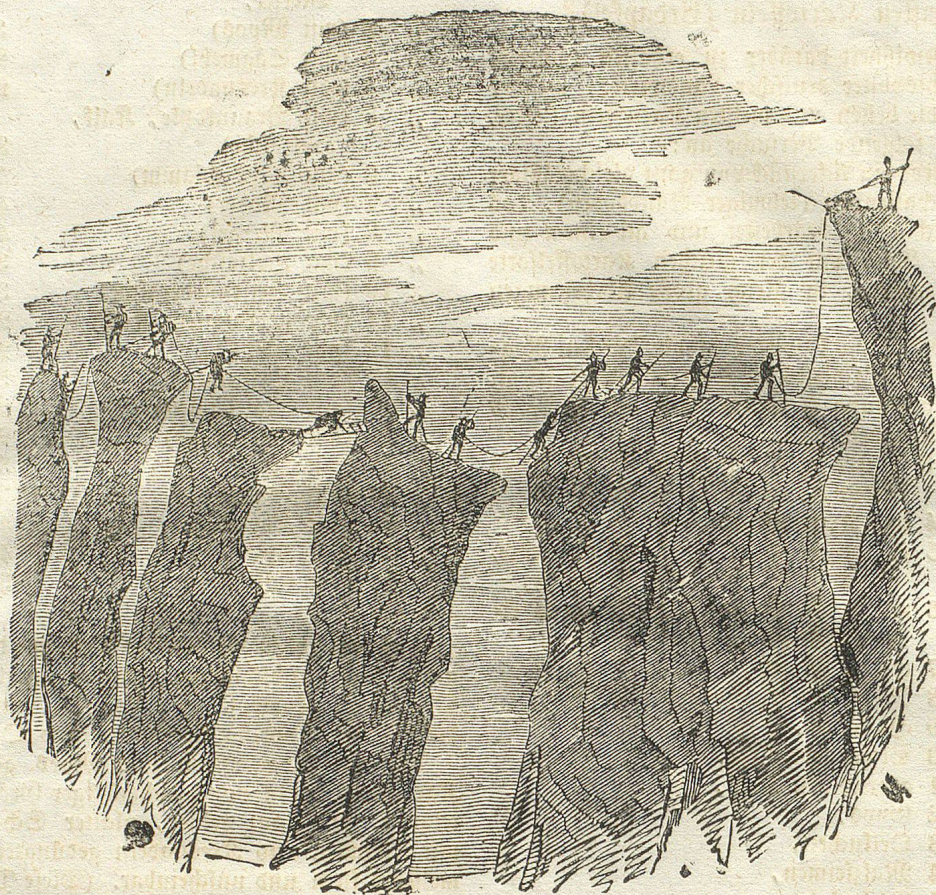
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Besteigung des Montblanc.



Montblanc, der höchste Berg in Europa, liegt etwa 13,500 Fuß über dem Bodensee oder 14,700 über dem mittelländischen Meere, 16 Stunden von der Stadt Genf entfernt, im Königreich Savoyen. Er ist insoweit der ansehnlichste Berg in der ganzen Welt, als sich kein anderer von seinem Fuße aus so hoch erhebt, wie dieser. Vom Thale Chamouny aus, das gleichsam zu seinen Füßen liegt, steigt er allmählig bis zu der Höhe von 11,500 Schuh. Auf seinem 6 Schuh breiten, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel sieht man auf ein paar hundert zum Theil ebenfalls mit ewigem Schnee bedeckte Berge hinunter.

Obwohl der berühmte Naturforscher Saussure schon im Jahr 1760 einen Preis darauf setzte, einen Weg auf den Montblanc zu finden, so ward er, nach manchen fehlgeschlagenen Versuchen, doch erst 1786 zum ersten Mal bestiegen. Eine der interessantesten der etwa 25 Besteigungen, die seitdem unternommen worden, ist dieselbige, welche im Herbstmonat 1850 von dem Engländer Erasmus Galton ausgeführt und von ihm beschrieben worden ist. Wir lassen hier die Schilderung seiner mühevollen und gefährlichen Bergreise folgen, soweit wir glauben, daß sie auch unsern Lesern Unterhaltung gewähren wird.

Am 4. Herbstmonat, Morgens 7 Uhr, faßte ich bei schönem Wetter den Entschluß, den Montblanc zu besteigen. Da aber am Morgen des 5. das Wetter sehr zweifelhaft war, so konnte meine ganze Reisegesellschaft erst um 10 Uhr Vormittags aufbrechen. Sie bestand aus 6 Führern, Namens Johann Tairray, Viktor Tairray, Alexander Divouffer, Joseph Tairray, Johann Carrie und Basil Tairray, aus 7 Lastträgern, einem Freiwilligen (einem jungen Führer) und einem deutschen Arbeiter. Die erste Stunde ritt ich auf einem Maulthiere, bis der Pfad plötzlich aufhörte und ich absteigen mußte. Dann legte ich Halsbinde, Rock und Weste ab, stülpte die Hemdärmel auf und nun begann im Ernste das Berganklettern. Viktor Tairray ging voraus, ich selbst hinter ihm und die Uebrigen folgten langsamen Schrittes. Etwa um 1 Uhr Mittags erreichten wir das Eis, das wir nicht wieder verließen, und passirten die Gletscher (Eisfelder) des Bossons und Tacounez. Diese Gletscher sind sehr schwer zu passiren, da sich über ihnen eine Reihe steiler Felsenstürze erhebt, von denen beständig Lawinen herunterfallen; diese stürzen gewöhnlich mit großer Schnelligkeit, und da der ganze Gletscher voller Spalten und Risse ist, wie aus vorstehender Abbildung hervorgeht, so ist es unmöglich, denselben aus dem Wege zu gehen. Unmittelbar nachdem wir den Gletscher des Bossons passirt und während wir gerade einen steilen Schneeabhang hinanstiegen, glitt einer der Träger, der die Leiter führte, aus und fiel. Er rutschte zuerst ungefähr 30 Schritte auf dem Schnee hinab, schoß dann über den Felsenrand und fiel kopfüber in eine Spalte, etwa 30 Fuß weiter hinab. Wir Alle hielten ihn für verloren. Als wir aber nach einigen Minuten die Spalte umgangen hatten und von der andern Seite hinablickten, sahen wir ihn bewußtlos drunten liegen. Er war auf einen 4 Fuß breiten Felsenrand mit tiefem Schnee und Eis gefallen und die Leiter stützte ihn einigermaßen, denn sie war mit dem einen Ende ebenfalls auf dem Felsenrand aufgefessen und das andere lehnte an der jenseitigen Wand der Spalte aufrecht. Wäre er nicht mit so großer Geschwindigkeit den Abhang des Glet-

chers hinuntergerutscht und dadurch nach der andern Seite hinübergeschleudert worden, wo die Felsenbank lag, so wäre er mindestens noch 40 Fuß tiefer auf die Sohle der Spalte hinuntergestürzt und elendiglich umgekommen. Nach kurzer Zeit erholte er sich wieder, kam zum Bewußtsein und band sich an die Leiter fest, worauf wir Alle Hand an das Seil legten und ihn heraufzogen. Er war in hohem Grade erschreckt und sein Arm schmerzte ihn so sehr, daß wir ihn sammt einem Träger zurücklassen mußten, der sich seiner annahm; dann zogen wir weiter. Dieser Unfall hatte uns über eine Stunde lang aufgehalten, zugleich uns aber auch gezeigt, wie vorsichtig wir sein müssen.

Um halb 5 Uhr Abends kamen wir an eine große Spalte. Hier entließen wir unsere Träger, die nun nach Chamouny zurückkehrten, beluden uns selbst mit den Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten, welche wir bis hieher gebracht hatten, überschritten die Spalten ohne allen Unfall und kletterten nun nach den grands Mulets hinan, die wir etwa um 5 Uhr erreichten. Hier wollten wir übernachten; wir wechselten daher Alle die Kleider und legten trockene und wärmere an. Sodann ward unser Abendbrod ausgetheilt und wir legten uns schlafen. Die Führer schlugen ein Zelt auf, gebildet aus vier Alpenstöcken mit einigem darüber gespannten leichten Segeltuche. Die ganze Breite des Platzes, wo wir schliefen, betrug 5 Fuß, und da ich ganz außen lag, so brauchte ich nur den Kopf etwas aufzuheben, ohne den Körper zu bewegen, um etwa 400 Fuß tief gerade auf den Gletscher hinabsehen zu können. Um 8 Uhr weckten mich die Führer, damit ich den Sonnenuntergang betrachte, den erhabensten Anblick, den ich je genossen. Die Thäler waren alle mit Wolken angefüllt, während wir hier oben weit über ihnen einen klaren Himmel von ungetrübter Bläue hatten. Blickte man daher hinunter, so erschien die ganze Welt verschwunden und statt ihrer ein Meer von Wolken zu unsern Füßen, aus welchem nur die Berggipfel wie ebenso viele Inseln heraufragten. Und als sich die Dünste in Massen theilten, erschienen sie wie ein ungeheures Eismeer weit unter uns, das an das wirkliche Eismeer des Mont-

blanc sich anreihete. Es war ein Anblick, der sich nicht mit Worten beschreiben läßt, und der einzige Gedanke, welcher mich beherrschte, war: O Gott, wie wunderbar sind deine Werke! Nachdem wir dieses herrlichen Anblicks etwa eine Stunde lang genossen, schliefen wir bis 11 Uhr Abends (nur hie und da gestört durch das Dröhnen stürzender Lawinen), um welche Stunde wir alle aufstanden und uns ankleideten. Hierauf bestrich ich mir mein ganzes Gesicht mit Talg, wie er von brennenden Talgkerzen abläuft, recht dicht aufgelegt und tüchtig eingerieben.

Um Mitternacht setzten wir unsere Wanderung fort; der Mond schien nicht, aber der Widerschein des Schnees gewährte uns hinlängliches Licht. Der vorderste Führer trug eine Laterne, deren wir bei den Spalten bedurften. Wir Alle waren, Einer von dem Andern ungefähr 9 Fuß entfernt, an ein Seil festgebunden, indem jeder Einzelne das um seinen Leib geschlungene Seil an das Seil auf dem Rücken des Nächsten angeknüpft hatte. Wenn daher Einer von uns in eine Spalte fiel, so mußten der ihm Vorangehende und der hinter ihm Folgende ihm heraushelfen; aber diese Unbequemlichkeit ward reichlich dadurch aufgewogen, daß Keiner sich losbinden konnte, wie er im ersten Schrecken wohl gethan haben würde, wenn das Seil vorn gebunden gewesen wäre.

Wir marschirten die ganze Nacht anhaltend, aber langsam bis 6 Uhr Morgens, wo mir der Athem auszugehen begann. Wir waren nämlich jetzt auf dem großen Plateau (Hochebene). Hier wurden der Freiwillige (der junge Führer) und der Deutsche uns untreu; sie waren noch guten Muthes, aber gewältig erschöpft. Wir kletterten weiter bis 7 Uhr, wo ich flach auf's Gesicht niederfiel, bis meine Lungen wieder gefüllt waren. Von da an bis 9 Uhr war ich beinahe bewusstlos, ja theilweise sogar blind und betäubt und taumelte umher wie ein Betrunkener; so oft ich aber nur 2 Minuten lang mich niedergelegt hatte, erholte ich mich wieder so weit, daß ich leicht aufstehen und ohne Schwierigkeit weiter gehen konnte. Etwa um halb 10 Uhr erreichten wir den Gipfel, legten uns Alle etwa 4 Minuten

lang nieder und erhoben uns wieder ganz neu belebt. Der Himmel war ganz wolkenlos und die schrankenlose Aussicht vollkommen, aber nur von allzu ungeheurem Maßstabe, als daß der Geist sie ganz hätte in sich aufnehmen können. Mich verlangte so sehr, Alles zu sehen, daß ich keinen einzelnen Punkt ruhig betrachten konnte, um so mehr, als einer meiner Führer sehr über Kälte und Athmungsbeschwerden klagte und mich inständig bat, wieder umzukehren. Ich glaube, ich hätte eine oder zwei Stunden auf dem Gipfel zubringen können; da aber die Gesellschaft, welche unmittelbar vor mir zum letzten Male den Montblanc erstiegen, nicht weniger als vier Personen mit erstorbenen Gliedern gehabt hatte, so konnte ich es nicht über mich gewinnen, meine Führer länger hier oben zu behalten.

Nach einem Aufenthalt von einer Viertelstunde begannen wir das Hinabsteigen, das aber, wie ich fand, weit gefährlicher ist, als das Heraufklettern. Ich ließ mich an zwei sehr lange Stricke anbinden, da es von größter Wichtigkeit ist, daß man beim Fallen oder Ausgleiten seinem Hintermann keinen plötzlichen Ruck giebt. Wenn man steile Abhänge hinuntersteigt, muß immer einer der Führer vorausgehen und Stufen in das Eis hauen. Mir kam dieses Amt sehr gefährlich vor, insofern sich dieser Mann kein Seil anbinden darf, um jede Stufe so breit, tief und sicher als möglich zu machen, da sie durch die Reibung der Füße so ausgenützt werden, daß der zuletzt kommende Mann Gefahr laufen würde, auszugleiten; ein sehr gefährlicher Unfall, denn er würde alsdann die Bordern vor sich her und hinauschieben, und wenn dadurch der Zweite fiel und weiter rutschte, so wären Alle mit einander verloren. Während der wenigen Stunden von der Hin- bis zur Zurückreise waren mit den Spalten so bedeutende Veränderungen vorgegangen, daß wir die einen zugeschüttet und andere ganz neu gebildet fanden. Um 5 Uhr erreichten wir die Sennhütte am Fuße des Berges und um halb 7 Uhr langten wir wieder in unserm Gasthose zu Chamouny an.

Ich hatte mich vorher und nachher auf Hungerkur gesetzt; alle Speisen, die man zu sich

nimmt, sollten möglichst nahrhaft sein. Ich litt weit weniger von der Kälte als meine Führer und den hohen Grad derselben ward ich nur dadurch inne, daß sich Eis zwischen meiner Brille und meinen Augen bildete, das ich fortwährend abbrechen mußte und das mir eine höchst unangenehme Empfindung erregte. Am meisten hat man mit dem Athmen zu kämpfen. Auch am folgenden Tage war ich ganz wohl, während einer meiner Führer die Füße erfroren und ein anderer entzündete Augen hatte.

Jeder Führer erhielt 100 französische Franken. Die ganze Besteigung kostete mich 511 fl. 36 kr. Unsere Besteigung war, glaube ich, bis jetzt die kürzeste, die je vorgenommen wurde, um zwei Stunden kürzer, als alle dagewesenen. Wir waren volle 23 Stunden auf dem Marsch gewesen (die Ruhestunden natürlich abgerechnet). Wir Alle trugen Brillen und Schleier, die unerlässlich sind; die Haut wird vom Fieberzustande, in welchem die Reisenden sich gewöhnlich auf dem Gipfel befinden, und von der eigenthümlichen Trockenheit der Luft so ausgedorrt, daß die Sonne auf der Haut ein unerträgliches Gefühl hervorruft und diese voller Risse und Sprünge macht, wenn sie den Sonnenstrahlen unbedeckt ausgesetzt wird. Auf dem Gipfel des Berges bemerkte ich, daß das Fleisch im Gesichte bedeutend zusammengezogen war, wodurch die Augen starr aus den Höhlen herausstraten und die Zähne auf eine eigenthümlich entstellende Weise gezeigt wurden, so daß wir Alle eine ziemlich schlechte Figur spielten, um so mehr, als unsere Stirnen wegen des Andrangs des Blutes in den Adern ganz schwarz erschienen. Der gefährlichste Theil der Wanderung schien mir der Marsch über die Abhänge von Schnee und Eis, welche steiler als ein Hausdach sind und auf welchen man in ebener Richtung fortschreiten muß.

Merkwürdige Wirkung des Blitzes.

Sonntags den 11. Mai, gegen 8 Uhr Abends, im Augenblicke, als die Kirche von Fraiz in den Vogesen (Frankreich) mit Gläubigen angefüllt war, schlug der Blitz in eine der Ecken der Kirche und zerschmetterte den ungeheuern Kranzstein; von da drang der elektrische Strom

durch das Schlüsselloch der Eingangsthüre in die Orgel und riß einem Manne, der sich daselbst befand, einen der Schuhe weg, die er an den Füßen trug, ohne ihn zu beschädigen. Nachdem der elektrische Strom um die Orgel gejauchet hatte, ohne Schaden anzurichten, fuhr er an einem der dicken Pfeiler herab, die sie tragen, und zerschlug eines der Pfarrkinder, welches an diesem Pfeiler gelehnt war. Hierauf traf er 3 Personen, welche in einem der Bänke zunächst dem Chore saßen; 2 von ihnen wurden verwundet und 1 getödtet. Alsbald fuhr der elektrische Strom wieder aufwärts durch das Dach über dem Chor hinaus und zündete daselbe an. Inmitten einer allgemeinen Verwirrung erschallten Feuerrufe. Jeder floh, den Thüren zustürzend, die unter solchen Umständen zu eng waren, und 4 Personen erhielten Quetschwunden. Während Alle flohen, blieb ein 17jähriger Jüngling allein und unbeweglich auf einer Bank und schien in Gedanken vertieft. Hierüber verwundert, stieß ihn Jemand, um ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen; aber man wurde alsbald gewahr, daß man nur zu einem Leichnam sprach. Der Blitz hatte diesen Jüngling erschlagen, ohne daß er ein einziges Wort ausgesprochen hätte. Der elektrische Strom hat keine Spur an seinem Körper zurückgelassen.

Rath und That.

Ein dicker, starker Herr, der ein großer Liebhaber von Pferden ist, stieß kürzlich eines Tages auf einen Fuhrmann, der, um sein schweres Fuhrwerk vorwärts zu bringen, seine armen Pferde unter schrecklichen Flüchen unbarmherzig schlug. Dieser Herr fühlte sich dadurch empört und hielt dem Manne seine Grausamkeit vor, empfing aber dafür nur Schimpfworte und Drohungen, so daß der Herr den Fuhrmann am Kragen nahm und ihn unter tüchtigen Faustschlägen zu Boden streckte. Der Fuhrmann stand ganz ruhig auf und sagte so höflich als möglich: „Da Sie, mein Herr, so stark sind, so würden Sie am besten thun, wenn Sie mit angreifen und schieben wollten.“ Der so Angeredete erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkung, legte sogleich Hand an und half dem Fuhrmann wirklich von der Stelle.